

kann. Lichtreflexe, die beim Auftrag der trockenen Pigmentfarben entstehen, irritieren den Betrachter ebenso wie die durch die Spachtelbearbeitung entstandenen Kratzer, die vielleicht letzte Erinnerungen an die expressiven Arbeiten der Jahre 1985/87 wachrufen. Es entsteht ein spannender Dialog zwischen den verschiedenen Zustandsformen der Farben, der beim Betrachter vielfältige Assoziationen zuläßt, ihn aber auch dazu zwingt, sich mit dem Material Farbe an sich und ihren Gestaltungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen.

Anders als bei den Gemälden Wolfgang G. Bühlers treten bei seinen Papierarbeiten die geometrischen Rahmenformen noch stärker hervor, sie bilden das Gerüst, zwischen dem sich ein lebhaftes Spiel der aquarellartig aufgetragenen Farben entwickelt. Das Papier selbst wird dabei aktiv in den Bearbeitungsprozeß miteinbezogen. Auf einen Teil der Papierarbeiten versucht der Künstler die Entwicklung, die er bei den Gemälden eingeschlagen hat, zu übertragen. Die gesamte Bildfläche wird als völlig gleichwertig behandelt und monochrom mit

Farbe – hauptsächlich in Blau – und Brauntönen – überzogen. Auch hier eröffnet sich dem Betrachter erst bei konzentrierter Auseinandersetzung mit dem Werk das bizarre Spiel der Lichtreflexe mit der monochromen Farbfläche, die sowohl aquarellartig fließend als auch völlig deckend gestaltet sein kann.

Die Ausstellung ist noch bis Ende November im Stadtmuseum Fembohaus zu sehen. Ein mit farbigen Abbildungen versehenes Falblatt liegt dort zur Information auf.

Angela Lohrey

FarbRaumAndeutungen

Malerei von Sigrid Kopfermann und Rudolf Draheim im Kunsthaus

Engel »beflügeln« Sigrid Kopfermann's jüngst entstandene Serie 'Raumandeutungen'. Aber diese Engel haben nichts von dem putthaften Liebreiz und der grazilen Weichheit ihrer barocken Originale.

Sigrid Kopfermann, 1923 geboren, lebt in Düsseldorf und malt seit über 50 Jahren. Dieser beachtenswerte Reichtum an Erfahrung und ihr anhaltendes Bestreben, das Wahrnehmbare abstrahierend zu verwandeln, d.h. die Essenz der Wirklichkeit malerisch zu benennen, zeichnet sie als eine der bedeutendsten Künstlerinnen der deutschen Nachkriegsgeschichte aus.

Waren die früheren Arbeiten, allein schon durch die zahlreich übereinanderliegenden, sich gegenseitig ergänzenden Farbschichten von expressiver Tiefenwirkung – vor allem die Waldbilder, aber auch die Arbeiten aus der Serie »Berge und Ro-

sen« – ,so schafft nun die Zeichnung eine neue Dimension des Raumes. Die »Raumandeutungen« entstanden 1989/90 während eines Aufenthaltes in Niederbayern, wo Sigrid Kopfermann die bewegungsreiche und füllige Formenwelt in den Ausstattungungen der Barockkirchen studierte.

Das Ergebnis dieses Studiums war eine grundlegende Veränderung im Umgang mit Farbe. Linien, farbige Linien werden zeichnerisch gesetzt und vernetzt, um der »chaotischen Ordnung des Barock« (Kopfermann) auf die Spur zu kommen. Dabei verharrt sie nicht am Gegenstand (vgl. 'Engel nach Bernini I und II'), sondern deutet ihn nur an, um ihn in eine »andere Raumordnung« (Kopfermann) neu einzubinden. Der berausende Sog coloristischer Explosion tritt merklich zurück. Die An-Deutung eines Dazwischen schiebt sich ins Bild.

Die Arbeiten des in Berlin lebenden, 1941 geborenen Rudolf Draheim, treffen den Betrachter nicht minder mit Wucht, sind von solch einer Farbenflut wie sonst wohl nur die Bilder von Gerhard Richter.

Pulsierende Farben und scharfe Kontraste scheinen die Höhen und Tiefen des Bildraumes willkürlich zu durchschneiden. Dahinter steht der philosophische Ansatz, alles Wahrnehmbare in geistiger Auseinandersetzung mit dem Medium Farbe zu transponieren, in Sprache umzusetzen.

Seine Farbräume entstehen gleichsam in der Gratwanderung zwischen Gelingen und Verwerfen. Die Farbe – zum Ereignis gemacht – gerät in ihrer knallharten Offenheit auf eine höchst diffizile Ebene, in eine streitbare Zone, wo sich »Rot« und »Blau« und »Gelb« und »Grün« ihre Gefechte liefern.

Petra Weigle

KÜNSTLERLEBEN IN ROM

Eine Ausstellung
im Germanischen
Nationalmuseum

BERTEL THORVALDSEN (1770–1844)
Der dänische Bildhauer und seine Freunde

1. Dezember 1991
bis
1. März 1992

»Das Goldene Zeitalter« Das Ideal der Gemeinschaft in der »Römischen Künstlerrepublik«

Das in der Ausstellung »Künstlerleben in Rom« gezeigte Blatt »Das goldene Zeitalter« ist eine Kopie Bertel Thorvaldsens nach einer Zeichnung von Asmus Jakob Carstens. Für die um 1800 in Rom lebenden klassizistischen Künstler war Carstens eine wichtige Leitfigur bei der ästhetischen Formulierung

eines neuen, von den Gedanken der Aufklärung getragenen Menschenbildes.

Die Thematik des »Goldenen Zeitalters« ist in Arkadien angesiedelt und beschreibt den erträumten Zustand der Harmonie unter den Menschen. Antike Autoren wie Ovid und Hesiod hatten diese sagenhafte Zeit nach altorientalischer Überlieferung als den von Kronos regierten Urzustand der Menschheit geschildert, die damals, aller Bedürftigkeit

und Gefährdung enthoben, am glücklichsten war.

Es waltete nicht nur natürlicher Überfluß, sondern auch natürliche Gerechtigkeit. Man kannte keine Kriege, geschweige denn Gesetze oder gar Könige. Mensch und Natur existierten in ungebrochener Harmonie. Diese Vision einer fernen, goldenen Zeit weckte in allen Epochen die Sehnsucht nach dem paradiesischen Ursprung. Zurück zum Ursprung, »zurück zur Natur«



Bertel Thorvaldsen nach Carstens: Das goldene Zeitalter, Original: 1797

lautete schließlich die Devise, mit der die damaligen Zeitgenossen seit Jean-Jacques Rousseau gegen das Gesellschaftssystem des Absolutismus revoltierten.

In Carstens Blatt, das Thorvaldsen kopierte, tanzen die Menschen in ewigem Sonnenschein. Im Hintergrund sieht man ein Mädchen, das einem Jüngling einen Apfel reicht, was hier nicht zu verhängnisvollen Verwicklungen führt. Im ursprünglichen Naturzustand bleibt alle Unschuld fraglos bestehen. Die Menschen sind einander zugewandt, ohne sich gegenseitig zu vereinnahmen. Sie schauen sich untereinander sinnend an und verharren dabei in Selbstbesinnung. Jeder einzelne steht für sich – ist darstellerisch »objektiviert« erfaßt – erscheint autonom und zugleich mit seiner Umgebung verbunden. Den Bildraum erfüllt ein Zusammenspiel von Figuren, die in »gleichberechtigtem« Selbstbewußtsein nebeneinander stehen. In dieser künstlerischen Auffassungsweise nimmt das Postulat der Aufklärung bildhaft Gestalt an: nämlich daß alle Menschen gleichberechtigte Individuen sind, die aus sich heraus leben sollen und nicht nach „unnatürlich“ aufgezogenen Regeln, die verhindern, daß der Mensch mit sich einig bleiben kann – wie die Absage an die alte Gesellschaftshierarchie mit ihren ständisch fixierten Verhaltensnormen lautete.

Mit den Gedanken des Idealismus verbundene klassizistische Künstler wie Carstens oder Thorvaldsen wollten mit ihren Werken

ein »Großgefühl des Menschseins« vermitteln, das Erleben »ureigener« Existenz – das die ersehnte freiheitliche Gesellschaft zulassen und aus dem sie sich konstituieren sollte.

Im Gegensatz zu Frankreich, wo die Revolution stattfand und sich das Bürgertum politische Rechte erstritt, wurde sie in Deutschland im Geiste ausgetragen. Man gewinnt beinahe den Eindruck, als hätten die Deutschen, die im eigenen Land mit seinen vielen Teilstaaten kein Zentrum der geistig-politischen Auseinandersetzung fanden, dieses nach Rom verlegt. So läßt sich seit etwa 1780 beobachten, wie sich in Rom eine regelrechte deutsche Kolonie von Künstlern und Intellektuellen entwickelt, die noch durch die zahlreichen deutschen Romreisenden an Umfang gewinnt.

Die deutsche Kolonie in der Ewigen Stadt wurde schon vor 1800 als »Römische Künstlerrepublik« bezeichnet. Sie bildete eine Art gesellschaftlichen Freiraum, ein Experimentierfeld zum Erproben neuer gesellschaftlicher Formen. Man kultivierte hier ein Gemeinschaftsleben, das jenseits hierarchischer Unterscheidungsformen unter dem Primat des vorurteilslosen Interesses, der gegenseitigen Achtung und Freundschaft stehen sollte.

Zu wichtigen geselligen Treffpunkten im Künstlerstaat wurden Salons wie etwa der von Wilhelm von Humboldt, dem preußischen Gesandten in Rom, oder die Soireen, zu denen distinguierte Romreisende wie der Freiherr von Uexküll ihre Künstlerfreunde einluden.

Hier wurde eine Gastlichkeit gepflegt »ohne die geringste kleinliche Rücksicht auf Geburt und äußere Stellung« (Friedrich Noack). Als gesellschaftlicher Freiraum fungierten vor allem die Kaffeehäuser, insbesondere das Caffè Greco, bis heute ist es als legendäres »Künstlercafé« bekannt. Als »Ort für Ungebundene«, als welcher die Kaffeehäuser seinerzeit galten (»jedermann« hatte hier Zutritt, wenn er seine Zeche bezahlen konnte) wurde das Caffè Greco zur heimlichen Residenz des Künstlerstaates. Das neue Streben nach Ungebundenheit kristallisiert sich auch an den Festen und Feiern der Künstler heraus. Schon immer hatten Feste eine gemeinschaftsbildende Funktion. Die Künstlerfeste der Deutsch-

Römer zelebrierten das Prinzip der Individualität. An die Stelle der zereemoniellen Ordnung der alten Festkultur rückte Phantasie und Improvisation. In freier Assoziation wurden alte Strukturen durchbrochen.

Dem Gemeinschaftsideal in der »Römischen Künstlerrepublik« wird in der Ausstellung anhand von Gemälden, Skulpturen und Zeichnungen nachgegangen – auch anhand von Karikaturen. Sie bilden schließlich eine konsequente Ergänzung zum Idealismus in der Kunst jener Zeit mit ihrem Entwurf, wie die Welt mit ihren Bewohnern sein sollte, indem sie mit spielerischer Ironie dem nachgehen, wie sie bei aller Sehnsucht, trotz allem idealen Streben ist.

Ursula Peters